

*Ciara Smyth*

Küsse im Sommerregen  
sind auch nur nass



*Für Steph,  
Never gonna dance again.*

Natürlich **magellan**®



**Hergestellt in Deutschland  
Gedruckt auf FSC®-Papier  
Lösungsmittelfreier Klebstoff  
Drucklack auf Wasserbasis**

1. Auflage 2021

© 2021 Magellan GmbH & Co. KG, 96052 Bamberg  
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe vorbehalten  
Text Copyright © 2020 by Ciara Smyth  
Published by arrangement with Rights People, London.  
All rights reserved.

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
»The Falling In Love Montage« bei HarperCollins Inc. und Andersen Press.  
Aus dem Englischen von Jessika Komina und Sandra Knuffinke  
Umschlaggestaltung: Christian Keller  
unter Verwendung eines Motivs von shutterstock / Galyna Andrushko

Druck: CPI, Leck  
ISBN 978-3-7348-5053-0

[www.magellanverlag.de](http://www.magellanverlag.de)

*Ciara Smyth*

Küsse im Sommerregen  
sind auch nur nass

Aus dem Englischen von  
Jessika Komina und Sandra Knuffinke





Ich glaube nicht an Liebe auf den ersten Blick oder Seelenverwandtschaft, diesen ganzen Stuss eben, den man immer in Filmen sieht. Ihr wisst schon, wo Leute sich durch irgendeinen ach so verrückten Zufall kennenlernen, einander einmal tief in die Augen gucken, und zack, sind sie verknallt. In letzter Zeit lese ich ständig, dass die romantische Komödie ein Comeback erlebt, dabei ist dieses Genre doch bloß ein Überbleibsel aus den Neunzigern, das sich zurück ins Rampenlicht wieseln will. So wie diese Tattoo-Halsbänder aus Plastik, Glitzerlidschatten und Neuauflagen alter Serien. Woran ich dagegen glaube, ist Zungenwrestling. Ihr wisst schon, Mandelkonferenz, Mundhöhlenforschung, ein paar Quadratmeter Zunge verlegen ... oder, wie der Franzose sagen würde: Rumknutschen. Völlig unterschätzt, dieses wunderbare Phänomen.

Auf der Party heute Abend würde ich, wenn ich denn hinging, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit jemanden zum Rumknutschen finden, aber selbst diese Aussicht konnte mich nicht aus meinen Flauschsocken und meiner Jogginghose locken. Ich war fix und fertig. Immerhin hatte ich gerade zwei mörderisch anstrengende Wochen in einem unklimatisierten Prüfungssaal hinter mir, samt obligatorischer Schulabschluss-Hitzewelle, die mich so sehr ins Schwitzen gebracht hatte, dass meine Oberschenkel beim Aufstehen am Stuhl festgeklebt waren. Aber Dad war heute mal wie-

der in Topform und weckte in mir wie so oft den Wunsch, einfach nur abzuhaufen.

»Saoirse«, rief er.

Was man übrigens *Sier-scha* ausspricht, auch wenn die allgegenwärtige Saoirse Ronan behauptet, es hieße *Sör-scha*. Die Frau ist zwar so was wie ein irisches Nationalheiligtum, aber damit macht sie allen anderen Sier-schas auf diesem Planeten echt das Leben schwer. Ich kapiere nicht, warum sie ihren Namen nicht bitte schön einfach so aussprechen kann, wie ich das für richtig halte.

Dad klang aufgeregt, aber ich brauchte noch einen Moment, um mich zu sammeln. Mein Hirn war so benebelt, dass es keinerlei Signale mehr an meinen Körper schickte. Alles Wissen, mit dem ich mir monatelang den Kopf vollgestopft hatte, war mit einem Schlag verschwunden. Vielleicht fing es so an. Oder vielleicht war das auch ganz normal. Wie lange hatte der Hundertjährige Krieg gedauert? Interessierte mich das noch? Konnte ich mich überhaupt erinnern, wie man Azincourt schrieb? Höchst unwahrscheinlich.

»Saoirse, jetzt komm endlich«, brüllte Dad wieder, und ich hörte förmlich an seiner Stimme, wie er ungeduldig mit dem Fuß tappte.

Ich tackerte mir ein Lächeln ins Gesicht und ermahnte mich, dass er es ja nur gut meinte. Als er vor ein paar Stunden von der Arbeit nach Hause gekommen war, hatte ich ihn eine Flasche Champagner in den Kühlschrank stellen sehen.

Vorausgesetzt, ich kriegte die nötigen Einsen zusammen, würde ich im Oktober meine Koffer packen und mein Studium in Oxford anfangen. Da war auch Mum an der Uni gewesen, wes-

wegen Dad vollkommen aus dem Häuschen war und jeden damit zuquatschte, der sich nicht schnell genug in Sicherheit brachte. Manche täuschten höfliches Interesse vor, andere, wie zum Beispiel der Paketbote, klingelten einfach nicht mehr bei uns. Dank Dad durften wir jetzt also ständig unsere Päckchen bei der Post abholen.

Wahrscheinlich fand er es einfach schön, dass Mum und ich diese Erfahrung teilen würden, mir dagegen bereitete eine ganz andere mögliche Gemeinsamkeit mit Mum Bauchschmerzen.

Beworben hatte ich mich kurz nach der Trennung von Hannah, und damals erschien mir die Vorstellung, dass bald die Irische See zwischen uns liegen würde, irgendwie tröstlich. Mittlerweile aber war es Juni und mir wurde immer mulmiger beim Gedanken daran, Mum hier zurückzulassen. Auch davon abgesehen machten sich allmählich Zweifel in mir breit, ob diese ganze Unigeschichte überhaupt so eine gute Idee war, aber das konnte ich Dad unmöglich erzählen. Der würde ausflippen.

»Wir haben gar keine Champagnergläser«, sagte er, als ich in die Küche kam, und musterte skeptisch die Tassen auf dem Abtropfgitter. »Die mit den Bananen drauf oder die gestreifte?«

Unsere Küche war hell und gemütlich, mit einem schiefen Gewürzregal an der Wand, vollgestellten Arbeitsflächen, Kochbüchern mit soßenverklebten Seiten und verzogenen Schränken, die mein Opa selbst gebaut hatte, weil wir damals kein Geld für eine neue Einrichtung hatten. Aber Dad war kein großer Koch und so verklumpten langsam die Gewürze und die Bücher staubten ein.

»Gestreift«, entschied ich.

»Alles klar.« Er strahlte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar, das gewellt und immer noch schwarz war, obwohl er dieses Jahr fünfundvierzig wurde. In dem Moment ging mir auf, dass er

es mit Sicherheit färbte. »Heute war Geschichte dran, oder? Und, waren die Fragen so, wie du sie dir erhofft hattest? Bernadette Devlin und Jeanne d'Arc?«

»Ach, können wir vielleicht über was anderes reden? Ich bin total k. o.«

»Okay, okay. Dann stoßen wir jetzt an. Schließlich haben wir was zu feiern!«

Der Korken schoss mit einem erfreulichen Ploppen aus der Flasche.

Streng genommen hatte *ich* was zu feiern. Das letzte Halbjahr war die pure abschlussprüfungsgekrönte Hölle gewesen, aber jetzt war endlich alles vorbei und ich musste nie wieder in die Schule. Wohingegen Dad überhaupt nichts von meinen Klausuren mitbekommen hätte, wenn die Termine nicht seit einem Dreivierteljahr an der Kühlschrantür gehangen hätten. Ironischerweise war er schon immer der Schusseligste von uns allen.

»Darauf, dass du es hinter dir hast«, verkündete er mit erhobener Tasse, »und auf dein Studium in Ox...«

»Wir wissen doch noch gar nicht, ob das klappt«, unterbrach ich ihn hastig, und mein Magen krampfte sich zusammen.

»Also ich bin mir da vollkommen sicher. Das wird großartig.« Dann zögerte er, als wollte er noch was sagen. Plötzlich ahnte ich, was es sein würde, und diesmal machte mein Magen einen freudigen Hüpfen.

Monatelang hatte ich ihm damit in den Ohren gelegen, dass wir Mum nach Hause holen sollten. Zwar hatte Dad immer eine Million Gründe parat, warum das keine gute Idee war, aber für eine Sekunde füllte sich mein Herz mit Hoffnung. Natürlich wäre dann trotzdem noch längst nicht alles in Ordnung gewesen, aber immerhin besser als jetzt. So könnte ich sie den ganzen Tag um

mich haben, nicht nur ein, zwei Stunden, wenn ich sie besuchte, was ja wohl was völlig anderes ist, als mit jemandem zusammenzuwohnen. Die Sache mit Oxford könnte ich noch mal verschieben und endlich die ganze gemeinsame Zeit aufholen, die wir verloren hatten. Danach würde es mir bestimmt viel leichter fallen zu gehen und alle wären zufrieden.

»Ich hab übrigens Neuigkeiten. Kann sein, dass das für dich jetzt ein bisschen unerwartet kommt, und eigentlich wollte ich dir auch schon viel früher davon erzählen, aber in letzter Zeit war ja alles so kompliziert und du warst so furchtbar wütend auf mich.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon er redete. Okay, klar, sauer war ich tatsächlich gewesen. Aber das hatte ich doch wohl extrem gut überspielt – indem ich großzügig darauf verzichtet hatte, mich nachts in sein Schlafzimmer zu schleichen und es in Brand zu stecken.

»Jedenfalls hoffe ich, dass du dich ein bisschen für mich freust.« Die Tasse in seiner Hand zitterte mit seiner Stimme um die Wette.

Es gibt wohl nur wenig Gutes auf der Welt, das mit *Jedenfalls hoffe ich, dass du dich ein bisschen für mich freust* anfängt. Dafür steckt in dem Satz einfach ein viel zu deutliches *Denn für dich selbst wirst du dich kein bisschen freuen*.

»Saoirse, Schätzchen, ich habe Beth gefragt, ob sie mich heiraten will.«

Ich knallte meine Tasse so abrupt auf den Tisch, dass der Champagner herausschwappte. Dad stellte seine ebenfalls hin und hob beschwichtigend die Hände.

»Ich weiß, ihr zwei kennt euch noch nicht so gut, aber bisher hast du ihr auch noch gar keine richtige Chance gegeben.«

Mein Mund klappte auf, aber mein Gehirn schien plötzlich vergessen zu haben, wie man Worte produzierte. Also machte ich den Mund wieder zu und tat das einzig Vernünftige: Ich rannte rauf in mein Zimmer.

Leider war darin kaum genug Platz, um anständig auf und ab zu tigern, aber da mir förmlich der Rauch aus den Nasenlöchern quoll, tat ich mein Bestes. Als mir von den engen Kurven schwindelig wurde, blieb ich stehen und lauschte auf Schritte im Flur.

Kam Dad mir hinterher? Nach ein paar Sekunden allerdings ging der Fernseher an, und die Geräuschkulisse irgendeines Ballspiels (Basket-, Hand-, Fuß-, was weiß denn ich?) drang durch die Decke zu mir hoch.

Wie konnte er mir das antun? Und Mum erst? Ich führte mir alles vor Augen, was ich über Beth wusste. Mein Dad hatte eine Affäre mit ihr. Sie arbeitete in einer Werbeagentur. Sie versuchte andauernd, mich in Gespräche zu verwickeln, und zwang mich dadurch, immer kreativere Ausflüchte zu finden, um ihr auszuweichen. Ich hasste Dad dafür, dass er so schwach war. Dafür, dass er Mum betrog. Dafür, dass er sofort bei der erstbesten Gelegenheit mit einer anderen ins Bett gestiegen war, als wären Frauen komplett austauschbar – wenn einem die eine nicht mehr passte, schnappte man sich halt die nächste. Und jetzt auch noch von mir zu erwarten, dass ich mich darüber *freute*, war ja wohl die Höhe. Bis heute war mir gar nicht klar gewesen, wie ernst es zwischen den beiden war. Wenn Beth ständig bei uns am Abendessenstisch gesessen hätte oder, schlimmer noch, über Nacht geblieben wäre, hätte ich es wahrscheinlich längst mit der Angst zu tun gekriegt, aber die beiden gingen eigentlich immer aus. An all den Abenden, an denen Dad nicht nach Hause kam, versuch-

te ich, mir nicht zu genau auszumalen, was er machte, und war dankbar für ein bisschen Ruhe.

Ich setzte mich auf die Bettkante und zog mein Handy aus der Tasche. Mein Finger schwebte über Hannahs Namen in der Kontaktliste, und ich war schwer in Versuchung, auf »Anrufen« zu tippen. Selbst nach acht Monaten, nach allem, was sich zwischen uns abgespielt hatte, wollte ich jetzt einfach nur mit ihr reden. Mich von ihrer Stimme besänftigen lassen und dabei ihre ganzen absurd logischen, nüchternen Einwände ignorieren. Aber ich sehnte mich nach etwas, das gar nicht mehr existierte. Echt Mist, so eine Trennung. Da glaubt man, man wäre darüber hinweg, und plötzlich passiert irgendwas, und der Verlust erwischt einen wieder mit voller Wucht. Ich pfefferte das Handy aufs Bett. Außer ihr gab es niemandem, dem ich das hier erzählen konnte.

Aber wehe, ihr habt jetzt Mitleid mit mir. Das ist nämlich das Schlimmste daran, keine Freunde zu haben. Alleinsein macht mir nichts aus, aber dafür bedauert zu werden, kotzt mich an.

Einmal, so ungefähr sechs Wochen nach der Schlussmachokalyypse, saß ich gerade in unserer Klasse und aß ein Sandwich, als meine Ex-beste-Freundin Izzy reinkam.

Sandwiches sind die beste Erfindung seit – haha, Achtung – geschnitten Brot, keine Frage, aber man wirkt nun mal nie einsamer und kläglicher, als wenn man ganz allein dasitzt und eins vor sich hin mümmelt. Das kennt ihr bestimmt aus Filmen: Wenn veranschaulicht werden soll, wie traurig und bedauernswert eine Figur ist, dann lässt der Regisseur sie ein Sandwich an ihrem Schreibtisch oder auf einer Parkbank oder vor dem Fernseher essen.

Tja, da hockte ich jedenfalls, einen Podcast über grausige

Morde auf den Ohren und in einer Hand mein jämmerliches Pausenbrot, während ich mit der anderen unter Zuhilfenahme meines Zirkels ein männliches Genital ins Pult ritzte. Lehrer gehen nämlich automatisch davon aus, dass es Jungs sind, die so was hinterlassen. Falls hier also das eine oder andere Mädchen mitliest, das Ambitionen hegt, Schuleigentum zu verunstalten, kann ich wärmstens den klassischen Penis plus Eier empfehlen. Damit kommt man dank gängiger Geschlechterstereotypen fast immer ungeschoren davon.

Izzy ließ ihren Spindschlüssel um den Finger kreiseln und sumgte dabei so laut Musical-Songs, dass sie damit sogar die Beschreibung einer systematischen Leichenzerstückelung in meinen Ohrstöpseln übertönte. Irgendwann hatte ich ihren Hang zum spontanen Drauflosschmettern mal liebenswert gefunden, aber wenn man sich mit jemandem überwirft, fängt man häufig an, genau das an ihm zu hassen, was man früher gemocht hat. Ich guckte nicht hoch, aber ich spürte, dass sie mich bemerkt hatte. Die Luft wurde plötzlich stickig, und ich wusste, dass Izzy überlegte, ob sie sich lieber verkrümeln sollte. Zwei Wochen zuvor hatten wir uns tierisch wegen Hannah gezofft und seitdem kein Wort mehr miteinander geredet.

Ich tat so, als würde ich sie nicht sehen, obwohl ich insgeheim jede unbehagliche, sich zäh hinziehende Sekunde zählte. Erst als sie mir den Rücken zuwandte, riskierte ich einen Blick. Sie stand mit hängenden Schultern vor ihrem Spind und starrte hinein. In dem Moment dämmerte mir, dass sie probieren würde, sich mit mir auszusprechen. Also konnte ich jetzt entweder hastig mein Sandwich einpacken und die Biege machen oder einen unbeholfenen Versöhnungsversuch über mich ergehen lassen. Natürlich bestand auch noch die Möglichkeit, dass sie mir stattdessen mal

gehörig die Meinung geigen würde, aber die war eher gering. Izzy ist extrem harmoniebedürftig und geht selten auf Konfrontationskurs. Während mein Motto sich wohl am besten als »Wer mich einmal enttäuscht, hat für immer verkackt« beschreiben lässt.

Dass ich ein richtig guter Fang bin, dürfte inzwischen bei euch angekommen sein, oder?

Izzy nahm sich einen Stuhl und setzte sich mir gegenüber. Mit einem betont lauten Seufzer zog ich meine Ohrstöpsel raus.

»Ja?«, fragte ich dann, als wäre sie eine Lehrerin, die mir wegen irgendwelcher nicht gemachter Hausaufgaben auf den Wecker fallen wollte.

»Saoirse, so kann das echt nicht weitergehen. Wir sind doch Freundinnen.« Ihre Miene wirkte offen, geradezu verletzlich. Anscheinend wünschte sie sich nichts mehr, als dass ich endlich meine abweisende Fassade fallen ließ und ihr mein Herz ausschüttete. Und ganz ehrlich? Fast hätte sie mich so weit gehabt. Jemanden derart kompromisslos aus seinem Leben auszuschließen, kostet eine Menge Energie. Die vergangenen Wochen waren die einsamsten meines ganzen Lebens gewesen. Alle Menschen, bei denen ich mich hätte ausheulen können, hatten mich verlassen, und das galt nicht nur für die Schule, sondern auch für zu Hause. Und seither war jeder Versuch, auf eigene Faust mit meinen Gefühlen klarzukommen, nachdem ich immer Hannah oder Izzy zum Reden gehabt hatte, ungefähr so erfolgreich gewesen wie der, eine Horde Wildkatzen in ein Gehege zu pferchen. Aber ich konnte Izzy einfach nicht mehr vertrauen. Ich war allein mit meiner zähnefleischenden Katzenhorde, daran würde ich mich wohl oder übel gewöhnen müssen.

»Wir *waren* mal Freundinnen, Izzy.«

»Wie jetzt, nur weil wir in einer einzigen Sache mal unterschiedlicher Meinung waren, sind wir direkt Feindinnen?« Sie legte die Hand auf meine. »Zwischen uns beiden hat sich doch überhaupt nichts verändert.«

Ich zog die Hand weg und verschränkte die Arme.

»Wir sind keine Feindinnen«, erwiderte ich so lässig, als wäre mir das Ganze viel zu egal, als dass ich mich deswegen aufregen würde. »Wir sind gar nichts. Weil du mir was wirklich Wichtiges verheimlicht hast.«

»Ich hatte nun mal kein Recht dazu, es dir zu verraten«, entgegnete sie. Zum vierhundertsten Mal. Mir war klar, dass sie von diesem Schwachsinn tatsächlich überzeugt war, aber das änderte genau gar nichts.

»Ist auch nicht so, als wäre ich sauer auf dich«, log ich. »Mir ist das mittlerweile alles total schnuppe.«

Wenn einen jemand verletzt hat, darf man es sich auf keinen Fall anmerken lassen. Damit gesteht man dem anderen viel zu viel Macht zu.

»Und jetzt willst du dich das restliche Schuljahr einfach komplett abschotten, oder was? Hier in der leeren Klasse hocken und auf deinem Handy rumdaddeln?«

Und da war es auch schon wieder. Das Mitleid.

Ich antwortete mit meinem patentierten »Das geht mir doch am Arsch vorbei«-Schulterzucken und steckte mir die Stöpsel zurück in die Ohren, obwohl das Gespräch für Izzy vermutlich noch nicht beendet war. Sie zog die Stirn kraus und ihre Unterlippe fing an zu zittern. So guckten kleine Kinder, wenn man ihrem Lieblingsstofftier den Kopf abriss.

Ich skippte so weit in meinem Podcast zurück, bis ich die Stelle wiederfand, an der ich abgelenkt worden war. Izzy blieb noch

einen Moment sitzen. Der Konflikt zwischen Weiterkämpfen und Aufgeben war ihr deutlich vom Gesicht abzulesen. Ich stellte mir vor, sie würde mal so richtig wütend werden und mich anschreien, dass ich endlich erwachsen werden sollte. Dass man eine Freundschaft nicht einfach so abhaken könnte.

Aber das tat sie nicht. Weil man es nun mal doch kann.

Schon beim Gedanken daran stieg neue Wut in mir hoch. Als das zwischen Hannah und mir vorbei war, hatte ich Izzy gleich mit verloren, und das war definitiv ihre Schuld. Aber in den vergangenen Monaten hatte ich eine Taktik entwickelt, um solche lästigen Gefühle zu unterdrücken. Ich tat einfach so, als wäre das alles nie passiert, und konzentrierte mich auf andere Sachen.

Ohne Freundinnen dazustehen, bedeutete schließlich nicht, dass ich mich nur noch in meinem Zimmer einschließen durfte. Und so scrollte ich durch meine Nachrichten und las noch mal nach, wann und wo die Party stattfinden sollte, zu der ich eigentlich gar nicht wollte. Aber die Aussicht auf das eine oder andere Mädchen, das durch die Kombi aus billigem Wodka und Nachprüfungs-Erleichterung experimentierfreudig gestimmt war, erschien mir in jedem Fall verlockender, als den ganzen Abend an die Wand zu starren, meinen trübsinnigen Gedanken nachzuhängen und gleichzeitig zu versuchen, dem nächsten unangenehmen Aufeinandertreffen mit meinem Dad aus dem Weg zu gehen.

Seit der Trennung von Hannah habe ich eine goldene Regel: Keine ernsthaften Beziehungen mehr. Ende, aus. Ein wichtiger Unterpunkt dieser Regel ist zudem, dass ich keine Mädchen küsse, die lesbisch oder bi sind. Nicht dass die sich unbedingt alle direkt unsterblich in mich verlieben würden und auf was Festes aus wären, aber damit ist diese Möglichkeit wenigstens gleich

von Anfang an ausgeschlossen. Mich nicht daran zu halten, würde nichts als Stress bringen. Eine Weile lang fuhr ich mit meiner Strategie jedenfalls ziemlich gut. Jedes Mädchen an der Schule, das probierhalber gerne mal ein anderes Mädchen küssen wollte, wusste, dass ich 1. hundertprozentig lesbisch war und 2. mit Dates nichts am Hut hatte. Wir küssten uns und gingen danach getrennte Wege. Niemand wurde verletzt. Eine Win-win-Situation.

Hannah hatte solche Mädchen früher – als wir noch nicht zusammen waren, sondern einfach nur Freundinnen – regelrecht verachtet. Solche, die mich nur benutzten, weil sie ein bisschen rumprobieren wollten. Und im Grunde war ich damals sogar mit ihr einer Meinung gewesen. Als ich vierzehn war zum Beispiel, hatte Gracie Belle Corban mich bloß geküsst, um sich damit für Oliver Quinn interessant zu machen. Danach hatte ich Hannah eine Woche lang was vorgejammert. Jetzt dagegen habe ich, na ja, andere Prioritäten. Solange beide kriegten, was sie wollen, ohne falsche Erwartungen, einfach nur eine anständige Knutsch-session unter Mädels, wo liegt das Problem? Wenn irgendjemand seinen Freund anturnen will, ist das für mich immer noch ein No-Go. Aber Neugier? Die helfe ich doch gerne zu befriedigen – in jeglicher Hinsicht.

Als ich die betreffende Nachricht entdeckte, prustete ich los vor Lachen. Natürlich fand die Party bei Oliver Quinn statt, wo auch sonst? Er wohnte in einer Riesenvilla und ging nur deswegen nicht auf eine noble Privatschule, weil es so was hier in der Nähe nicht gab. Dann konnte ich also später getrost ins Rosenbeet seiner Mutter kotzen. Nicht dass ich wegen der Geschichte mit Gracie damals noch verbittert gewesen wäre oder so.

Laut der Gruppennachricht sollte man irgendwann nach zehn

eintrudeln, weswegen ich viel zu früh auf der Matte stehen würde, denn wenn ich nicht sofort hier verschwand, kam Dad womöglich noch auf die Idee, ein tiefschürfendes Gespräch über seine neue Verlobte führen zu wollen.

Haha, als ob.

Wir würden das Thema wie gewohnt so lange totschweigen, bis wir irgendwann beide vor Wut explodierten und einander quer durchs Wohnzimmer anbrüllten.

Jedenfalls hatte ich auf keine dieser rührenden Vater-Tochter-Szenen Lust, also öffnete ich so geräuschlos wie möglich meine Zimmertür und spähte die Treppe runter. Das Fernsehlicht flackerte bis in den Flur. Gar nicht mal so praktisch, diese offen geschnittenen Wohnbereiche. Na schön, dann würde wohl das Fenster erhalten müssen. Ich warf mir was Partytauglicheres über und schnürte meine schwarzen Army Boots. Beim Rausklettern kam ich mir zugegebenermaßen ziemlich verwegen vor.

Natürlich würde Dad früher oder später mitkriegen, dass ich weg war, und mir eine erboste Nachricht schreiben. Er konnte es gar nicht leiden, wenn ich mich rausschlich. Schließlich, so behauptete er, verbot er mir sowieso nie irgendwas, also konnte ich ihm doch wohl im Gegenzug wenigstens verraten, wo ich mich rumtrieb. Aber warum sich heute schon mit etwas rumschlagen, über das man sich am nächsten Tag beim Frühstück vorzüglich streiten konnte?

Es heißt ja immer, man kann die Chinesische Mauer vom Mond aus sehen. Tja, Olivers Haus konnte man definitiv vom Mond aus *hören*. Außerdem hätte ich mir keine Sorgen machen müssen, zu früh dran zu sein – wie es aussah, hatten ein Haufen Leute gleich nach Prüfungsende um vier den ersten Sekt geköpft und waren eifrig drangeblieben. Warum war ich da bloß nicht selbst draufgekommen?

Der Lärm saugte mich ein wie ein schwarzes Loch. Irgendjemand hatte sein Handy an riesige, profimäßig aussehende Boxen gekoppelt, die wie ein Paar futuristisch anmutende Wächter vor der Tür standen. Die Musik war so laut, dass ich sie im ganzen Körper spürte, und mein Herz fing an, im Takt zu pochen. Genau richtig.

Ich ließ mich in die Umlaufbahn aus Gästen ziehen, die den Vorgarten bevölkerten, mischte mich ins Gewühl und erstickte fast unter der Dunstglocke aus Rauch, Aftershave und Schweiß. Da der Juni uns mit einer Hitzewelle überrollt hatte und es selbst jetzt um acht noch warm und hell war, tummelten sich die meisten draußen. Doch auch, als ich das Haus betrat, war es dort so brechend voll, dass ich mir auf dem Weg in die Küche wie auf einem Hindernisparcours voller torkelnder Zombies vorkam. Ich hielt Ausschau nach Izzy und Hannah, um ihnen im Notfall schnell ausweichen zu können, aber da keine von ihnen auf die Gruppennachricht mit der Einladung reagiert hatte, ging ich mal

nicht davon aus, dass sie hier waren. Hände grapschten nach mir, und Stimmen riefen meinen Namen, aber ich konnte nicht erkennen, zu wem sie gehörten. Ich quetschte mich durch einen Dschungel aus Armen und Beinen, vorbei an einem miteinander verknöteten Pärchen, das offenbar der Meinung war, dass so ein Vorspiel erst durch Zuschauer die richtige Würze erhielt, und sich mächtig ins Zeug legte.

Auch die Küche glich einem Ameisenhaufen. Leute krabbelten übereinander hinweg und durch die Lücken zwischen den einzelnen Grüppchen, um zum Kühlschrank oder zur Tür zu kommen. Das Ganze schien einer so komplizierten wie eigenwilligen Choreografie zu folgen, und ich fühlte mich seltsam außen vor, wie eine Wissenschaftlerin, die das Geschehen durch ihr Mikroskop betrachtet, anstatt selbst mitzumischen.

Glücklicherweise war ich schon auf vielen von Olivers Partys gewesen und wusste, wie ich da Abhilfe schaffen konnte. Ich schlug einen Bogen um ein weiteres Paar, das die Kücheninsel als idealen Platz für Trockensex auserkoren hatte, öffnete den Gefrierschrank und – na, wer sagte es denn? Da lagen mehrere extravagant geformte blaue Flaschen Wodka zwischen Nobelsorbet und Eiswürfelbehältern. Ich schnappte mir eine davon und wischte mit dem Ärmel das frostig beschlagene Glas ab. Dann holte ich eine leere Colaflasche aus meiner Tasche und fing an, den Wodka umzufüllen, wobei einiges danebenging.

»Ist das deiner?« Ein Mädchen, das bis vor Kurzem von dem Trockensexpaar verdeckt gewesen war, hatte mich offenbar beobachtet. Sie saß auf einem der Barhocker an der Kücheninsel und hatte wuschelige, schulterlange braune Haare, die sie tief gescheitelt trug, als hätte sie sie gerade lässig mit der Hand von einer Seite auf die andere gestrichen. Ihr Gesicht und Kör-

per hatten etwas Rundes, Weiches an sich, was mir gefiel, und ein goldener Lippenring zog meine Aufmerksamkeit auf ihren Mund.

»Oliver ist mir noch was schuldig.« Ich redete viel zu leise, um den Küchenkrach zu übertönen, und schenkte ihr ein verschmitztes Lächeln, das fast immer Wirkung zeigte. Sie beugte sich ein Stück über die Theke, um mich besser hören zu können, und ich sah einen Hauch bonbonrosa Spitze unter ihrem Neckholdertop hervorlugen, das raffiniert aus einem bunten Tuch geknotet zu sein schien. Ich lehnte mich ihr entgegen.

»Ach Tatsache?« Sie wirkte nicht überzeugt, aber dafür amüsiert. Ich fand sie ziemlich süß, auch wenn sie anscheinend von der Wodkapolizei war.

»Wieso interessiert dich das denn?«

Die Antwort las ich ihr zu großen Teilen von den Lippen ab. »Das Haus hier gehört meinem Onkel. Ich bin den Sommer über zu Besuch.«

Erst jetzt fiel mir ihr englischer Akzent auf. Weiter konnte ich ihn nicht einordnen, aber er klang nicht supervornehm und auch nicht, als käme sie aus dem Norden. Und damit war mein Wissen über englische Akzente auch schon erschöpft.

»Das heißt, du bist mit Oliver verwandt? Mein Beileid.« Ich tätschelte ihr kurz die Schulter und tat so, als würde mir gar nicht auffallen, wie weich ihre Haut war. Sie sah mir in die Augen.

»Da brauchst du ganz dringend einen hiervon«, fuhr ich fort und goss Wodka in zwei (hoffentlich) saubere Plastikbecher. Einen drückte ich ihr in die Hand und ließ meine Finger dabei eine Sekunde länger als notwendig auf ihren liegen. Dann exte ich meinen Shot und genoss das Brennen, das sich von meiner Kehle bis runter in den Bauch ausbreitete. Sie dagegen stellte den

Becher hin und nahm stattdessen einen Schluck aus einer Dose Sprite.

»Na, du bist ja 'ne ganz wilde Partymaus.« Ich grinste.

»Ist das jetzt dieser berühmte Gruppenzwang, von dem man immer so viel hört?«, erwiderte sie. Sie lehnte sich wieder zurück, ging demonstrativ auf Abstand. Mist. »Und du bist die Obercoole, die mich gleich in meinen Spind sperrt, weil ich nicht saufe?« Sie lachte in sich hinein und hüpfte von ihrem Barhocker. Ich guckte ihr nach, während sie zur Tür ging, registrierte ihre sanft gewellten Haare, ihre nackten Schultern und die enge Jeans, die sich an Kurven schmiegte, bei deren Anblick ich mir unwillkürlich auf die Unterlippe beißen musste.

Unverschämtheit.

Eine Viertelflasche Wodka und diverse öde Gespräche über die Klausuren später gelang es mir endlich, mich nach oben zu verziehen. Zwar war der Zugang zur Treppe mit einem Babygitter samt handgeschriebenem Zettel versperrt, der die Gäste genau davon abhalten sollte, aber die Toilettenschlange war so lang, dass ich mich einfach mal gepflegt darüber hinwegsetzte. Nachdem ich das opulente Bad verlassen hatte, hörte ich leises Klaviergeklimper und blieb auf dem Treppenabsatz stehen.

Oliver war im Musikzimmer. Was mich nicht weiter überraschte – er veranstaltete zwar ständig Partys, aber irgendwann wurde ihm jedes Mal langweilig und dann zog er sich zurück. Mit müdem Blick saß er am Flügel. Von seinem halb leeren Drink, der auf dem Deckel stand, perlte Kondenswasser auf den Untersetzer. Oliver trank selbstverständlich aus einem richtigen Glas, während es unten auf der Party nichts als Plastikbecher gab.

»Und, wann kommen Mami und Papi diesmal zurück, du ar-

mer reicher Junge?«, fragte ich und quetschte mich neben ihn auf den Klavierhocker. Er guckte kaum zu mir hoch, aber ich meinte, ihn kurz lächeln zu sehen.

»Morgen.« Er schob sich eine aschblonde Haarsträhne hinter das Ohr.

»Hm, meinst du nicht, ihnen könnte auffallen, dass unten eine Bombe eingeschlagen hat?«

»Vorher kommt noch jemand und macht klar Schiff.«

»Muss schön sein, wenn man es sich leisten kann, seine eigene Sauerei nicht selber beseitigen zu müssen«, seufzte ich betont wehmütig.

»Genauso schön, wie sich leisten zu können, nicht sauer zu sein, wenn einem jemand 'ne Flasche CÎROC Ten klaut.« Er tippte gegen die Colaflasche in meiner Hand, was einen seltsamen Aussetzer in seinem Geklimper zur Folge hatte. Keine Ahnung, woher er wusste, dass ich seinen teuren Wodka umgefüllt hatte. Vielleicht kannte er mich auch einfach nur zu gut.

»Wie jetzt ... das ist Wodka? Geht runter wie Wasser.«

»Musst du mir nicht erzählen.«

»Und außerdem«, ich streckte mich, »bist du mir noch was schuldig.«

»Immer noch?« Seine Finger huschten in beachtlichem Tempo über die Tasten. Nicht dass ich mir jemals anmerken lassen würde, wie sehr mich das beeindruckte.

»Was denkst du denn? Ich werde nie darüber hinwegkommen, dass du mir Gracie Belle Corban ausgespannt hast. Mein kaltes, verschrumpeltes Herz wird sich bis in alle Ewigkeit nach ihr verzehren.«

»Na klar. Aber zum Glück findest du ja genug andere Mädels, um dich von deinem Schmerz abzulenken, wie man so hört.«

Oliver tat so, als wäre ich eine Art lesbischer Casanova mit einem ganzen Harem von Ladys, die jeden Abend bei mir Schlange standen. Weiter konnte er mit seiner Vorstellung von meinem Sexleben gar nicht danebenliegen. Außer Küssen war bei mir seit der Trennung von Hannah absolut nichts gelaufen. Okay, die Liste meiner Knutschpartnerinnen war tatsächlich ziemlich lang, aber was soll's?

Vermutlich war dadurch irgendwann das Gerücht aufgekommen, dass ich regelmäßig mit jemand Neuem im Bett landete, aber in Wahrheit war außer ein bisschen harmlosem Gefummel nie was passiert.

Oliver unterbrach seine anspruchsvolle Sonate und leitete stattdessen zu den ersten Tönen des Flohwalzers über. Nach ein paar Sekunden stolperten meine Finger hinterher. Ich war so angesäuselt, dass ich jedes zweite Mal danebenhaute, und Oliver lachte sich schlapp. Wir hatten mit acht dieselbe Klavierlehrerin gehabt, und dieses Stück war das einzige, an das ich mich noch erinnern konnte. Ich hatte den Unterricht nach ein paar Monaten geschmissen, wohingegen Oliver anscheinend fleißig weitergeübt hatte.

Nach dem Spontanduettt nippten wir ein paar Minuten schweigend an unseren Getränken.

Irgendwann fing Oliver an weiterzuspielen, was ich als Aufforderung zum Gehen verstand. Doch als ich an der Tür anlangte, brach die Musik abrupt ab, und ich drehte mich um. Oliver saß mit gerunzelter Stirn da und seine Hände hingen wie erstarrt über den Tasten.

»Gracie Belle Circarelli hieß die«, sagte er.

»Was? Quatsch.« Ich schüttelte energisch den Kopf, wovon mir nach dem ganzen Wodka sofort schwummerig wurde.

»Doch klar. Der Vater war Italiener, so ein riesengroßer Typ, weißt du nicht mehr? Der hatte das Eiscafé an der Strandpromenade.«

»Hm, Circarelli ... das klingt ja kein bisschen wie Corban. Mann, die erste Liebe kann einen echt verwirren.«

Irgendwie schaffte es die Party, mich wieder in ihren Bann zu ziehen. In der Küche herrschte eine Bullenhitze, und es roch nach Schweiß und Hormonen, also wühlte ich in der vollgestopften Krimskramsschublade, bis ich den Schlüssel zur Terrassentür fand. Diese Tür wurde bei Olivers Partys immer abgesperrt, seit Loren Blake einmal auf einen Baum geklettert, von dort aus in den Nachbargarten gesprungen und dabei erwischt worden war, wie sie sich in hohem Bogen in den Koiteich übergeben hatte. Oliver wusste, dass *ich* wusste, wo er den guten Wodka aufbewahrte und wo der Terrassenschlüssel versteckt war, aber aus irgendeinem Grund ließ er mich trotzdem machen. Tja, sein Problem.

Ich öffnete die Tür gerade so weit, dass ich durchpasste, und schloss direkt hinter mir wieder ab. Wenn alle anderen mit rauskamen, war es im Garten schließlich vorbei mit der Ruhe.

Das Wummern der Musik, hin und wieder durchsetzt von Kreischen oder Johlen, war zwar noch hörbar, aber es klang jetzt gedämpft, so als befände ich mich unter Wasser. Ich atmete die Abendluft tief ein und schlenderte über einen gepflasterten Pfad, der sich durch die Azaleenbeete schlängelte, vorbei an einem viktorianischen Pavillon, der aussah, als wäre er »The Sound of Music« entsprungen, bis zu einem Fliederbusch ganz am Ende des Gartens.

Auf einer von Olivers allerersten Partys hatten Hannah und ich uns hierhergeschlichen. Sie hatte mich bei der Hand genommen und zu einer Steinbank direkt unter dem verwilderten alten Flieder gezogen. Wenn man die tief hängenden Zweige schüttelte, ging ein Schauer aus Blütenblättern auf einen nieder. Damals, unter der Wirkung von zu viel Bacardi Breezer, war mir der Garten wie der stillste, wärmste Ort auf Erden erschienen. Hannah und ich saßen dicht aneinandergeschmiegt da, und ich glaubte, unsere Herzen im Einklang schlagen zu hören. Sie verschränkte ihre Finger mit meinen und sang schief zur Musik aus dem Haus mit. Und ich küsste sie, ohne auch nur darüber nachzudenken, als könnte Nachdenken die Magie des Augenblicks zerstören.

So kam es, dass mein erster Kuss mit dem einzigen Mädchen, das ich je geliebt hatte, von einem schmalzigen Achtzigerjahre-Hit untermalt wurde. Als das Saxofon-Solo einsetzte, mussten wir eine Pause einlegen vor Lachen, und noch Jahre später brauchte eine von uns bloß ein paar Töne anzustimmen, und schon fingen wir wieder an zu kichern. Die Melodie wurde zum Refrain unserer Beziehung. Zu einem Code, den nur wir verstanden. Wenn ich traurig oder genervt war, summte Hannah bloß dieses Lied, und ich wusste, dass alles wieder gut werden würde. Einfach weil ich Hannah hatte.

Kleiner Tipp am Rande: Lasst nie, aber auch nie zu, dass eine kitschige Schnulze zu »eurem Song« wird. Auch wenn es euch in dem Moment vielleicht witzig vorkommt. Auch wenn ihr noch so überzeugt seid, dass nichts anderes passt. Ich kann euch nur raten, euch was Episches auszusuchen, was Sanftes, Zeitloses, einfach Schönes. Denn irgendwann, wenn ihr mit gebrochenem Herzen dasitzt, werdet ihr in Tränen ausbrechen, sobald ihr die-

sen Song hört, und zwar jedes Mal. Und dann seid ihr das Mädchen, das zu »Careless Whisper« heult.

Ich wollte mich gerade auf die Bank setzen, als ich dahinter jemanden auf dem Boden liegen sah, den Oberkörper unter dem Strauch verborgen, sodass nur Beine und Hintern hervorguckten.

Wenn ich diesen Hintern nicht vor Kurzem noch ausgiebig abgecheckt hätte, wäre ich vermutlich davon ausgegangen, dass sich irgendwer im Vollrausch unter den Flieder verzogen hatte und eingepennt war. Eine Sekunde lang stand ich einfach nur da und überlegte, was ich tun sollte, als ich den Jemand seltsame Küsschengeräusche machen hörte, und musste unwillkürlich kichern.

Blitzschnell krabbelte das Mädchen unter dem Strauch hervor und sprang überraschend geschickt auf.

»Wow, das ist jetzt peinlich«, merkte ich an.

Sie stemmte eine Hand in die Hüfte und blickte mich verständnislos an. »Wieso ist dir das peinlich?«

Ich starrte zurück.

»Ich meinte eigentlich, für dich.«

Sie runzelte die Stirn, als kapierte sie beim besten Willen nicht, wofür sie sich schämen sollte.

»Keine Ahnung, wovon du redest«, entgegnete sie und blies sich eine Haarsträhne aus den Augen, aber sie musste sich dabei das Grinsen verkneifen.

Ich zupfte ein Blatt aus den Stofffalten ihres Tops.

»Hast recht, ist schließlich total normal, auf einer Party ein Mädchen mit der Nase in einem fremden Busch zu erwischen.«

Ich sah ihr an, wie sie überlegte, ob ich das zweideutig gemeint hatte. Dann lachte sie und zog mich mit runter. Während das Gras

auf mein verwirrtes Gesicht zuraste, konnte ich nur hoffen, dass meine Hand nicht zu verschwitzt war.

Sie ließ los, und wir robbten Seite an Seite unter den Strauch, als wären wir bei einer Militärübung. Sie schob die untersten Zweige beiseite und wir quetschten uns so tief es ging ins Gestrüpp. Kurz drehte sie sich zu mir um und spähte dann wieder nach vorn. Ich folgte ihrem Blick durch das Blättergewirr, aber meine Augen hatten sich noch nicht ganz an die Dunkelheit gewöhnt. Unbeholfen manövrierte ich meinen Arm nach hinten, um mein Handy aus der Tasche zu ziehen, wobei ich sie aus Versehen streifte. Als ich das Unterfangen erfolgreich beendet hatte, war die Lücke zwischen uns verschwunden, und wir lagen dicht nebeneinander.

Ich schaltete die Handytaschenlampe ein und leuchtete ins Dunkel. Zuerst funkelte ein grünes Augenpaar auf, und gleich darauf konnte ich ein kleines Kätzchen ausmachen, das sich so weit unter den Strauch verkrochen hatte, dass es schon fast im Nachbargarten hockte.

Ich guckte das Mädchen an, das meinen Blick erwiderte. Unsere Lippen waren nur Zentimeter voneinander entfernt.

»Wollte deine Katze ausreißen?«, fragte ich und versuchte, die Tatsache zu überspielen, dass meine Gedanken gerade noch über den Abstand zwischen unseren Lippen gekreist hatten. In meinem Zustand eingeschränkter Nüchternheit kam es mir völlig selbstverständlich vor, dass dieses Mädchen seine Katze für den Sommer mit nach Irland geschleppt haben sollte.

*Das, liebe Leute, war peinlich.*

Bevor sie antworten konnte, fiel mir im Schein meines Handys etwas in ihrem Gesicht auf, sodass ich einfach näher ranmusste. Nur ein Stückchen, aber das reichte schon, damit unsere Nasen

zusammenstießen. Sie wich nicht zurück, und ich glaube sogar, sie hielt den Atem an.

Sie hatte eine blaue Sommersprosse. Wie ein winziger Tintenkleck unter dem Auge.

»Du hast ja eine blaue Sommersprosse.«

»Wow, du bist die Allererste, der das auffällt«, erwiderte sie sarkastisch.

Ich presste die Lippen aufeinander, um ein Lächeln zu unterdrücken, und drehte mich wieder zu dem Kätzchen um. Plötzlich wurde mir ein bisschen schwindelig, woran vermutlich der ganze Wodka schuld war. Ja, eindeutig der Wodka.

»Wie heißt sie denn?«

»Woher willst du denn wissen, ob es eine Sie ist?«, fragte das Mädchen.

»Na ja, Hunde sind Jungs und Katzen sind Mädchen«, erklärte ich mit einem vernichtenden Blick. »Das weiß doch wohl jeder.«

Sie schnaubte.

»So was Bescheuertes hab ich ja noch nie gehört.« Sie stupste mich mit der Schulter an. War das ein Vorwand, um mich zu berühren, oder ging langsam meine Fantasie mit mir durch?

»Du kommst anscheinend nicht oft raus«, entgegnete ich und stupste zurück.

Das Kätzchen maunzte.

»Ach wie süß, sie sagt: ›Rette mich, besoffenes Mädchen, ich bin so einsam und traurig‹, hörst du?«

»Wie soll ich denn da ran?« Ich hatte im alkoholisierten Zustand ja schon jede Menge Blödsinn angestellt, aber so weit passte ich niemals unter diesen Strauch.

Das Mädchen schob übertrieben niedlich die Unterlippe vor.

Ich verdrehte die Augen, um ihr zu signalisieren, dass so was bei mir absolut nicht zog. Was natürlich schamlos gelogen war.

»Na schön«, seufzte ich schließlich. »Vielleicht kommen wir ja irgendwie anders in den Garten.« Die Nachbarn wären sicher wenig begeistert, wenn mitten in der Nacht ein Teenager vor ihrer Tür stand und sich lallend nach einem ausgebüxten Kätzchen erkundigte.

Wir krabbelten rückwärts unter dem Strauch hervor, wofür ich wesentlich länger brauchte als sie, unter anderem, weil sich meine Haare zwischen den Zweigen verfangen. Als ich es endlich geschafft hatte, streckte sie mir die Hand hin, um mir hochzuhelfen.

Ich klopfte mir die Erde von den Klamotten und marschierte an der Gartengrenze entlang, die Hand an der Mauer, als könnte sich darin jeden Moment eine geheime Pforte auftun. Dabei war mir klar, dass der einzige Weg darüber hinweg führte. Tja, dann blieb mir wohl nichts anderes übrig. Warum in aller Welt machte ich so was? Ich warf einen Blick zurück über die Schulter. Das Mädchen stand ein paar Meter hinter mir, und ich sah einen Anflug von Schuldgefühl in ihrer Miene, bevor sie hastig ein Grinsen aufsetzte, woraufhin ich mich unweigerlich fragte, wo genau sie wohl hingeguckt hatte.

Okay, *darum* machte ich so was.

Ich schloss die Augen und beschwor all mein bislang vollkommen ungenutztes sportliches Können herauf. *Wenn ich nüchtern wäre, ginge das alles leichter*, dachte ich noch.

Falsch: Wenn ich nüchtern gewesen wäre, hätte ich so einen Quatsch überhaupt nicht gemacht.

Als ich die Augen wieder öffnete, hatte sich nichts verändert, außer dass jetzt auch noch alles um mich herum zu kreiseln

schien. Ich näherte mich dem Baum, der direkt an der Gartenmauer wuchs. Dem, der schon Loren Blake auf die andere Seite geholfen hatte. Das Mädchen beobachtete mich noch immer, das spürte ich an dem Kribbeln in meinem Nacken. Gar nicht mal unangenehm. Ich widerstand dem Drang, beim Gehen die Hüften zu schwingen oder meine Haare zurückzuwerfen. Dann fuhr ich abrupt zu ihr herum.

»Umdrehen«, kommandierte ich und untermalte das Ganze mit der entsprechenden Geste. »Ich klettere da bestimmt nicht hoch, solange du zuguckst.«

»Lampenfieber?« Sie grinste, dann aber hielt sie sich folgsam die Augen zu und streckte mir die Zunge raus.

»So was in der Art«, murmelte ich. Jedenfalls würde ich mich nicht total zum Affen machen, indem ich mich vor den Augen eines hübschen Mädchens schnaufend und prustend diesen Baum hochhievt. Das wäre ja so, als müsste man im Sportunterricht das Seil hochklettern, während unten Kristen Stewart steht und unzufrieden guckt. So guckt sie zwar sowieso immer, aber ihr wisst schon, was ich meine.

Ich stellte den Fuß auf einen dicken Astknoten und zog mich am Baumstamm hoch. Dann sah ich runter. Ich war schon gut und gerne dreißig Zentimeter weit gekommen, was bedeutete, dass noch ungefähr sieben Mal so viel vor mir lag. Glücklicherweise ging mir relativ früh auf, wie die total unsportliche und dazu noch hackendichte Loren ihre Kletterpartie damals bewältigt haben musste: Der Baum wies an genau den richtigen Stellen Knubbel und Erhöhungen auf. Was allerdings nicht hieß, dass das Ganze *einfach* war. Meine Oberschenkelmuskeln brannten, und meine Finger verkrampften sich, so sehr klammerte ich mich an den Ästen fest. Irgendwann rutschte ich ab und schürfte mir

das Knie auf, woraufhin mir eine Salve von Flüchen entfuhr, die sogar mich selbst beeindruckten.

»Na los, du schaffst das!«, feuerte mich das Mädchen von unten an.

»Guckst du etwa?«, rief ich.

»Nein, ich schwör's.« Pause. »Aber dein Knie sollten wir auf jeden Fall verarzten, wenn du zurückkommst.«

Na super.

Mit letzter Kraft, von der ich nicht mal gewusst hatte, dass sie in mir steckte, erreichte ich die richtige Höhe und wechselte vorsichtig von einem Ast auf die vergleichsweise sichere Mauerkrone.

»Geschafft!«, keuchte ich. Dann warf ich einen Blick auf mein Knie. Meine Jeans hatte einen Riss, und so, wie es sich anfühlte, lief ein dünnes Rinnsal an meinem Bein hinunter bis in die Socke.

Dann wurde mir klar, dass das größte Problem noch vor mir lag. Da hatte ich mein Leben riskiert, um auf diesen Baum zu klettern, und jetzt ging es auf der anderen Seite einfach nur steil runter, ohne Netz und doppelten Boden.

»Kacke.«

Olivers Cousine war ja echt süß. Aber so süß, dass ich mich für sie in den Abgrund stürzte, nun auch wieder nicht.

»Was ist los?«

Ich zuckte zusammen. Sie stand jetzt direkt unter mir. Besorgt sah sie zu mir hoch und strich sich das Haar von einer Seite auf die andere.

Oder doch?

»Mann, erschreck mich nicht, wenn ich gerade auf so 'nem verdammten Drahtseil balanciere«, meckerte ich. Als ich nach

unten guckte, schien die Welt leicht zu schwanken. Oder war ich das?

»Jetzt übertreib mal nicht. Die Mauer ist ja wohl mindestens einen halben Meter dick.«

»Okay, aber dafür ist sie auch zweieinhalb Meter hoch, und da drüben ist nichts außer einem ziemlich unfreundlich aussehenden Rosenbusch, also würd ich mal sagen, deine Katze sollte sich besser auf 'ne Nacht außer Haus einstellen.«

So gern ich die Kätzchenretterin für sie gespielt und mich zum Dank dafür von ihr in die Arme hätte schließen lassen, ein zunehmend flaes Gefühl in meinem Magen sagte mir, dass das keine gute Idee wäre. Meine wodkainduzierte Selbstüberschätzung schmolz merklich dahin. Das würde ich nie im Leben hinkriegen.

»Du kannst sie doch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen!«

»Und ob ich das kann.«

Innerhalb von Sekunden huschte das Mädchen wie ein kleiner Affe den Baum hoch und stand neben mir.

»Wie hast du das denn jetzt geschafft?«

Sie grinste und zuckte mit den Schultern.

»Und was mache ich dann bitte hier oben?«, fragte ich empört.  
»Warum bist du nicht gleich selbst geklettert?«

»Keine Ahnung. Du hast es halt angeboten. Ich dachte mir, so schwer kann's ja nicht sein, und dann hast du dir dermaßen einen abgebrochen, dass ich mich nicht mehr getraut hab, was zu sagen.«

Ich presste die Lippen zusammen und betete um Geduld.

»Aber du hast schon recht«, fuhr sie nachdenklich fort. »Da geht's wirklich ganz schön tief runter.« Sie rieb sich das Kinn.

»Genau. Wir sollten uns lieber einen Plan B überlegen. Vielleicht können wir eine Art Falle basteln.«

Was die Katze mit einem lautstarken Protestmiauen quittierte.

Das Mädchen schüttelte den Kopf und erklärte ganz sachlich:

»Es hilft nichts. Wir müssen springen.«

»Das ist ja wohl ein Scherz, oder?«

Wieder ein Kopfschütteln.

»Äh, spinnst du? Da brechen wir uns doch sämtliche Knochen.« Ich legte ihr die Hand auf den Arm, als könnte ich sie so von dieser absurden Wahnvorstellung befreien. Doch sie ignorierte mich, stemmte die Hände in die Hüften wie eine Superheldin und starrte konzentriert nach unten.

Ohne mich.

»Vorschlag«, sagte ich. »Du springst. Und ich klettere wieder runter und warte auf dich.« Ich deutete zurück in Olivers Garten.

Warum zum Teufel veranstaltete ich überhaupt so einen Zirkus für ein Mädchen, das ich gerade erst kennengelernt hatte? Na ja, die Antwort lag vermutlich auf der Hand: Weil sie echt scharf und ich eine erbärmliche Sklavin meiner Triebe war, die an nichts anderes denken konnte als 1., wie sich dieser Lippenring wohl beim Küssen anfühlen würde, 2., ob sie noch weitere Piercings hatte und 3., ob ich irgendwann die Gelegenheit bekommen würde, das selbst rauszufinden.

»Das ist unfair. Wenn, dann müssen wir beide springen«, sagte sie ganz ernst. Dann schüttelte sie nacheinander ihre Beine aus, um sich auf den anstehenden Sprung vorzubereiten. Wieder griff ich sie beim Arm, aber sie würdigte mich keines Blickes. Nee. Ich würde da nicht mitmachen. Auf gar keinen Fall.

Wenn ich sie wenigstens dazu bringen könnte, mich anzuse-

hen, dann wäre es sicher leichter, ihr zu verklickern, was das für eine Schnapsidee war.

Doch da drehte sie mir den Kopf zu, und ihre Augen funkelten so sehr, dass ich ins Schwanken geriet.

»Na gut«, gab ich mich geschlagen.

Sie nahm meine Hand und ein Prickeln sauste meinen Arm rauf.

»Eins«, zählte sie an und drückte meine Finger fester. »Zwei.«

»Vielleicht sollten wir uns dafür lieber los...«

»Drei!«

Das Mädchen sprang. Ich zögerte, aber da sie immer noch meine Hand festhielt, wurde ich einfach mitgerissen.

Im nächsten Moment fand ich mich stöhnend in dem Rosenbusch wieder, während das Mädchen wie durch ein Wunder aufrecht vor mir stand, im Arm das graue Kätzchen, und besorgt auf mich herunterspähte. Sie wirkte fast ein bisschen verwirrt, als fragte sie sich, wie ich das denn nun wieder hingekriegt hatte. Mittlerweile bin ich davon überzeugt, dass ich für ein paar Sekunden das Bewusstsein verloren haben musste.

»Na toll, jetzt darf ich mir wahrscheinlich einen Monat lang Stacheln aus dem Hintern rupfen«, ächzte ich, und mir war nur zu bewusst, dass der Alkohol vermutlich noch die schlimmsten Schmerzen betäubte und ich sie erst am nächsten Morgen richtig zu spüren bekommen würde.

Das Kätzchen miaute und zappelte in den Armen des Mädchens.

»Hauptsache, du hast deine Katze wieder.« Mühsam kämpfte ich mich auf die Füße.

»Ach so, also was das angeht ...« Sie wich meinem Blick aus.

»Eigentlich ist das gar nicht meine.«

»Was?!«

»Ich hab vorhin bloß aus dem Fenster geschaut«, sie deutete auf Olivers Haus, »und sie im Garten gesehen. Wirkte irgendwie, als hätte sie sich verlaufen. Und als ich sie einfangen wollte, ist sie ins Gestrüpp geflüchtet.«

Das verschlug mir kurz die Sprache, aber sie redete sowieso direkt weiter.

»Ich wollte halt nicht, dass sie die ganze Nacht alleine hier draußen sitzt und sich fürchtet. Guck doch mal, wie klein sie ist.« Das Mädchen hob die Pfote der Katze und winkte mir damit zu.

»Nicht sauer sein, besoffenes Mädchen«, bat das »Kätzchen« mit unkätzchenhaft tiefer Stimme.

Seufzend klopfte ich mich ab. Jetzt blutete ich nicht nur, sondern war auch von oben bis unten voller Erde, die verdächtig nach Pferdemist roch – anscheinend hatten die Nachbarn frisch gedüngt. So wurde das bestimmt nichts mit dem Küssen.

»Na, wenigstens hat sie ein Halsband, dann können wir sie einfach nach Hause bringen.«

»Ach so, also was das angeht ...«

»Warum krieg ich eigentlich immer das kalte Grausen, wenn du so anfängst?«

»Na ja, ihrem Halsband zufolge ... wohnt sie hier.« Das Mädchen deutete mit dem Kinn auf das Haus der Nachbarn, deren Grundstück wir gerade unbefugt betreten hatten, und biss sich auf die Unterlippe.

»Sprich, wir sind gerade mehr oder weniger bei den Nachbarn eingebrochen und haben versucht, deren Katze zu klauen?«

»Mhmh.« Sie nickte. »So könnte man's wohl ausdrücken.«

Ich legte ihr nahe, dem Kätzchen schleunigst Lebewohl zu sagen, und sie gab ihm einen Kuss auf das flauschige Köpfchen.

Mein Abschied fiel weniger liebevoll aus, aber immerhin konnte ich mich dazu durchringen, das Tier flüchtig zu streicheln. Kurz darauf verschwand es in der Dunkelheit.

»Tut mir leid, dass du dir wehgetan hast.« Das Mädchen stand jetzt ganz dicht vor mir, ihre Augen waren groß, ihre Wangen leicht gerötet.

»Du kannst ja nichts dafür.«

»Doch.« Sie strich mir eine Haarsträhne aus der Stirn. Mir stockte der Atem.

»Okay stimmt.«

Sie sah mich an und der Moment schien uns einzuhüllen wie eine warme Decke.

Und dann wurden wir plötzlich in grelles Scheinwerferlicht getaucht. Am Haus war die Terrassenbeleuchtung angegangen. Instinktiv zog ich das Mädchen mit in die Dunkelheit, kurz bevor der Nachbar nach draußen kam.

»Wer ist da?«, blaffte er. »Marian, das sind bestimmt wieder die Halbstarken von nebenan. Bleibt mir ja weg von meinen Fischen!«

Wir schlichen so lautlos wie möglich ums Haus und konnten uns nur mit Mühe und Not das Lachen verkneifen.

Zurück auf der Party blieben wir unschlüssig am Fuß der Treppe stehen.

»Meinst du, ich sollte Tierärztin werden?«, fragte das Mädchen aus heiterem Himmel. »Ich liebe Tiere, weißt du? Aber andererseits hab ich das Gefühl, in dem Job muss man denen ganz schön oft den Finger in den Po stecken. Na ja, vielleicht gewöhnt man sich auch einfach dran. Glaubst du, das wäre was für mich?«

»Ich kenne dich doch gar nicht«, entgegnete ich.

»Hm. Auch wahr.«

Ich hätte gern vorgeschlagen, noch was zusammen zu trinken, aber sie hatte mir ja schon mehr als deutlich zu verstehen gegeben, dass sie für so was nicht zu haben war. Außerdem war ich nach unserer kleinen Exkursion ziemlich ausgenüchert, und ich hatte keine Lust, noch mal von vorn anzufangen. Also stand ich einfach nur da und überlegte, wie ich ihr wohl nahelegen konnte, es uns irgendwo allein gemütlich zu machen, ohne dass es peinlich übereifrig wirkte.

»Sollen wir ein bisschen in mein Zimmer gehen?« Das Mädchen zeigte die Treppe rauf. »Du musst sowieso mal dringend raus aus diesem dreckigen Top.«

In ihren Augen lag dasselbe Funkeln wie draußen auf der Mauer, und obwohl ich diesmal festen Boden unter den Füßen hatte, geriet ich direkt wieder ins Schwanken.

»Du kannst dir ein sauberes von mir leihen«, fügte sie, unschuldig wie ein Lämmchen, hinzu.